

gnabigung betreffs des wegen Mordes zum Tode verurtheilten Handarbeiters und Carrousselgehilfen Ernst Gustav Kühne aus Altfranken keinen Gebrauch gemacht hat und das Urtheil wird daher demnächst vollstreckt werden. Der 26 Jahre alte Delinquent wurde am 7. Juli d. J. von den Geschworenen des hiesigen Landgerichts für schuldig befunden, am Nachmittag des 1. Pfingstfeiertages d. J. das am 29. April 1879 geborene, also erst 6 Jahre alte Töchterchen des Bahnarbeiters Schumann zu Zschärtzig bei Dresden in ein verdecktes Carroussel gelockt und dort ermordet zu haben. Die Leiche des Kindes wurde am 2. Pfingstfeiertage Vormittags in einem Kornfeld am Hohlwege zwischen Zschärtzig und Räckitz aufgefunden. Kühn leugnete hartnäckig und wendete nach seiner Aburtheilung vom Schwurgericht durch seinen Verteidiger Rechtsanwalt Franzel das Rechtsmittel der Revision aus formellen Gründen ein. Das Reichsgericht verwarf letztere am 7. September und einige Wochen darauf legte der Angeklagte ein Geständnis ab, wonach er die Tödtung des Kindes mit der Behauptung einräumte, der Mordgedanke sei ihm erst nach resp. bei Ausführung des ursprünglichen Verbrechens beigekommen. — Da der sächsische Landescharfrichter Otto Brandt zu Pfaffroda am 23. November auf der Landstraße zwischen Bernsdorf und Görzdorf tödtlich verunglückt ist, so hat sich das 1. Justizministerium bereits über dessen Nachfolger schlüssig gemacht und hierzu den Bruder B.'s designirt, der schon bei den früheren, von den Verstorbenen ausgeführten Exekutionen mitgewirkt hat. Die Hinrichtung findet im großen Hofe des hiesigen Justizgebäudes mittelst der im vergangenen Sommer reparirten Guillotine statt.

Dresden, 7. Dezember. Die sozialdemokratischen Abgeordneten von Vollmar und Genossen haben bei der zweiten Kammer folgenden Antrag eingebracht: Die Staatsregierung zu ersuchen, die Ausdehnung der staatlichen Brandversicherung auf die bewegliche Habe in Erwägung zu ziehen und zu diesem Zwecke zunächst eingehende Nachforschungen über den Stand des Mobiliarversicherungswesens, bez. die Geschäftstätigkeit der Versicherungsgesellschaften in Sachsen, sowie über die Wünsche und Beschwerden der Bevölkerung in dieser Richtung anzustellen und das Ergebnis baldmöglichst dem Landtage mitzutheilen.

Dresden. In dem Nachbarorte Lößtau sind viele Familien in große Trauer und Sorge versetzt. Seit Mitte October l. J. erkrankten zufolge Genußes trichinösen Schweinefleisches in ungelochtem Zustande 48 Personen. 5 Frauenpersonen im Alter von 22 bis 41 Jahren sind bereits ihren Leiden erlegen. Auch der Produzentenhändler, bei welchem die Erkrankten das gesundheitsgefährliche Fleisch entnahmen, befindet sich unter den Schwerkranken und ist vor wenigen Tagen in der hiesigen Diaconissenanstalt untergebracht worden. Allem Anscheine nach hat, so schreibt man dem „Dresdner Journal“, nach dem Schlachten des betreffenden Schweines eine mikroskopische Untersuchung auf Trichinen nicht stattgefunden, obwohl in Lößtau die obligatorische Fleischschau schon seit 1880 eingeführt ist, und die Gebühr einer solchen Untersuchung den Betrag von 75 Pf. nicht übersteigt.

Bei der Treibjagd in Reichenau (Sachsen) trug sich ein beklagenswerthes Unglück zu. Ein junger Mann, der auf ein Reh, welches in den Treibkessel gerathen war, einen Schuß abgab, verfehlte das Ziel und traf seinen Vater. Der Zustand des Verwundeten soll ein recht bedenklicher sein. Dies ist seit wenigen Wochen der zweite Unfall, welcher durch die Unerfahrenheit des Betreffenden schwere Trauer in die Familie gebracht hat. Es wäre an der Zeit, daß den sogenannten Sonntagsjägern das Handwerk etwas gelegt würde.

Plauen i. B. Der hier bestehende Verein der Stidmaschinenbesitzer des Vogtlandes und Erzgebirges erläßt eine Aufforderung an die Besitzer von Stidmaschinen zum Beitritt in den Verein, damit die Einführung des geplanten Minimallohnes baldigst vor sich gehen kann. Wer nach Einführung des im Einverständnis mit den Fabrikanten festgesetzten Minimallohnes unter demselben arbeitet, wird mit einer noch zu bestimmenden Conventionalstrafe belegt. Mehrere große Stidereifirmen haben sich dem Verein bereits angeschlossen. Bis jetzt zählt der Verein 650 Mitglieder mit 1800 Stidmaschinen.

Sie schnupft!

Humoreske von B. Giesbert.

Der Maler Dankmar Walter war ein eigenthümlicher Mensch.

Die Eigenthümlichkeit fing bei ihm schon mit dem Namen an.

Er hieß nämlich gar nicht Dankmar Walter, sondern Friedrich Kraut; da er aber Alles mit den Augen des Aesthetikers ansah, erschien ihm der Name Kraut für einen deutschen Maler zu unschön und er beschloß, sich einen neuen zu geben.

„Was kann ich dafür,“ sagte er zu sich und seinen Freunden, „daß mein Vater Kraut hieß? Er hätte ja weiß Gott wie heißen können und da sollte ich die Verpflichtung haben, den ersten schlechtesten Namen mit herumzutragen, nur weil mein Urururgroßvater einen schlechten Geschmack hatte? Fällt mir nicht ein. Ich

bin als deutscher Maler verpflichtet, dem Publikum gegenüber Rücksicht zu nehmen, ästhetische Rücksicht. Das Publikum soll nicht sagen: da hängt ein Kraut, oder, wenn ich einmal gestorben bin, da ist noch ein Kraut. — Da ich mir ohnedies einen Namen machen muß, so will ich mir einen ganz funkelnagelneuen machen.“ Und dabei blieb es.

Eines Abends wurde im Kreise seiner Freunde durch Majoritätsbeschluss festgesetzt, daß er „Dankmar Walter“ heißen solle.

Der Aesthetiker in Walter-Kraut war nunmehr befriedigt.

Schwerer zu befriedigen war seine Aesthetik in Bezug auf die Frauen. Bis jetzt hatte ihm noch keine gefallen, denn noch keine hatte seinem strengen Künstlerauge genügt.

Bei der einen war die Nase nicht künstlerisch normal, bei der andern die Augen zu klein, bei der dritten die Stirn zu niedrig, die vierte hatte die Formen nicht, die ein schönes Weib nach klassischem Muster haben muß, die fünfte hatte diese, seinem Maler-Bewußtsein nothwendigen Formen, aber zu große Hände und Füße, die sechste war tadellos gewachsen, aber zu geistlos, kurz: Dankmar Walter suchte ein Normal-Weib und konnte es bis jetzt nicht finden.

Und er mußte es finden. Sehr oft hatte er seinen Collegen und Freunden die Erklärung gegeben, daß ein Künstler nur eine wahrhaft schöne Frau heirathen müsse und dürfe.

„Es ist geradezu,“ pflegte er zu sagen, „ein Verbrechen an seinem Künstlerberufe, wenn man eine häßliche heirathet. Es giebt Priester der Religion und Priester der Kunst. Wir sind solche und haben unsere Priesterpflichten. Wie wollen wir die Schönheit vertheidigen, wenn wir uns selbst etwa an die Häßlichkeit fetten? Das geht nicht. Und dann ist es auch für uns Künstler sehr nützlich, wenn wir schöne Frauen haben. Wir ersparen uns Modelle!“

In diesem Suchen nach „Modellen“, die er heirathen könnte, hatte er sich sein System gebildet, nach welchem er die „jungen Mädchen“ sorgfältig vermied. Er mußte wohl seine künstlerischen Gründe haben, daß er nur die Bekanntschaft von jungen Wittwen suchte. Es starben ihm noch viel zu wenig Ehemänner. Die jungen Mädchen des Landes hätten seine Philippika gegen sie nicht hören dürfen, wenn er in seinem, an „Dankmar Walter's interessante Paradoxen gewöhnten Freundeskreise, seinen Standpunkt der „Bachschneit“ gegenüber erläuterte:

„Seht Ihr, die Mädchen sind wie Knospen! Ja Knospen! Es ist dieser Ausdruck schon so abgedroschen worden, daß der kleinste Quataner in unserm lieben Deutschland von „Mädchenknospen“ spricht. Ein wirklicher Kenner der Schönheit liebt aber die vollaufgeblühten Rosen, die uns nicht mehr enttäuschen können, mehr als die Knospen, die vielleicht wurmfressig sind. Das Leben besteht nicht aus Mondscheinglanz, Wolkenluft und Lenau'schen Gedichten, wie es uns die Mädchenwelt glauben machen könnte, — das Leben, das wirkliche Leben auf der Erde besteht aus Sonnenschein und Regen und das capirt ein Mädchen von 17 Jahren noch nicht. Seht Euch doch einmal die Ehen an, die die Männer mit den jungen Mädchen schließen. Wenn der Raufch vorüber ist, den die Natur mit dem heuchlerischen Schein von Lyrif und Mondglanz umhüllt hat, dann — dann — kann es vorkommen, daß der Bachschneit von Ehefrau dem Mann gar nicht mehr gefällt. Ich kenne das. Und ich sage Euch, für mein Gefühl ist es viel widerlicher, wenn ein Mann in den Dreißigern ein Mädchen von 17 Jahren heirathet, als wenn umgekehrt ein junger Mensch eine reife Frau nimmt. Die Frau als Ehefrau muß nun einmal ein Gemisch von Mutter, Schwester und Geliebte sein. — Heirathet man ein junges Frauenzimmer, das in der ersten Jugend steht, dann hat man zu gewärtigen, daß sie Einen in der zweiten Jugend — denn die Frauen haben zwei Mal Jugend! — täuscht. Dem geht man aus dem Wege, wenn man sie überhaupt in der zweiten Jugend erst heirathet. — Ein schöner Herbsttag ist mir lieber, als ein trügerischer, heuchlerisch besungener Frühlingstag, wie es ja überhaupt ein Unsinn ist, daß wir Deutschen, wenn wir eine Frau kennen lernen, gewissermaßen auf die Zeituhr sehen, indem wir gleich daran denken, wie alt sie wohl sein mag. Als ob die Schönheit eines Weibes etwas mit dem Kalender zu thun hätte! Ich denke das nicht und deswegen ist eine schöne Wittwe Anfangs der Dreißiger mein Ideal, nach dem ich immer suche.“

So sprach Dankmar Walter, wenn er auf die Frage einer Lebensgefährtin zu sprechen kam. — Ich habe seine Ansichten so ausführlich wie möglich behandelt, damit die Leser die Freude mitfühlen, die er empfand, als er eines Tages sein — Ideal gesehen.

Von Berlin aus, wo Dankmar Walter lebte, werden im Sommer jeden Tag Extrazüge an die Ostsee — nach dem Seebad Nisdroy — veranstaltet. Man fährt Sonnabend fort und ist Montag früh schon wieder am grünen Strand der Spree. Es sind dies kleine Sommer-Ausflüge für Leute, welche für 10 Mark einen Tag „am Meeresstrande“ sitzen wollen. Dankmar Walter gehörte zu diesen Leuten. — Ich könnte ihn, wie es andere Novellisten mit ihren Helden thun, mit den größten Glücksgütern ausstatten, ihn große Reisen machen lassen und denken: mag er sehen, wie er durchkommt.

Da ich aber aufrichtig bin und glaube, daß durch eine Offenheit die Nerven meiner schönen und häßlichen Leserinnen nicht verletzt werden, gestehe ich, daß Dankmar Walter ein ganz armer Schlucker war und manchmal nicht wußte, wo er die Bednarck-Stücke hernehmen sollte. Er lebte von Zeichnungen für belletristische Blätter und hoffte von Jahr zu Jahr, daß er sich einmal fünfhundert Thaler zusammengezeichnet haben würde, damit er — malen könne! Ja! im wirklichen Leben wickelt sich ein Schicksal manchmal anders ab, als in deutschen Romanen, wo immer viel Geld aufgespeichert ist. — Dankmar also, in Ermangelung einer großen „Rheinreise“ oder italienischen, reiste eines Tages mit einem jener Galopp-Extrazüge an den Strand der Ostsee in's Seebad — Nisdroy. Und das war gut für ihn, denn dort sah er „sie“; dies „sie“, das den Wendepunkt im Leben jedes Menschen bezeichnet.

„Sie“ war das, was Dankmar von einer Frau verlangte, schön wie eine Venus, geistreich wie Pallas-Athene und Wittve, so sehr Wittve, daß sie von dem ersten Manne keine andere Erinnerung mehr, als das hinterlassene Vermögen hatte. Uebrigens war sie auch noch lange kein Herbsttag, sondern ein glühender, verzehrender Hochsommerstag. Cloire verw. Förster geb. Krauß — verzehrte die Seele Dankmar's. Sie hielt sich mit ihrem Papa, einem alten verabschiedeten Militär aus Süddeutschland, dort am Ostseestrande, nicht zur Kur, sondern zum Vergnügen auf und Dankmar hatte sie in den wenigen Stunden seines Eilmarsches von Berlin nach Nisdroy kennen gelernt. — Kennen gelernt durch irgend eine gleichgültige Familie, die die Beiden einander vorgestellt. Aber diesmal war die konventionelle Formel: Herr Dankmar Walter, Maler aus Berlin — Frau Förster aus Nürnberg, die erste diplomatische Note des kleinen Schalks Amor, dessen Rothbuch das wichtigste aller staatsmännischen Roth-, Gelb- und Blaubücher ist. (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Ueber eine auf dem englischen Dampfer „Greyhound“ begangene Piraterie schreibt die in Hongkong erscheinende „Daily Press“ in ihrer Nummer vom 20. October: Die am Sonnabend Nachmittags auf dem Dampfer „Greyhound“ geschehene mörderische Ausschreitung ist ein weiterer überzeugender Beweis, daß die Seeräuber, wenn sie auch in den letzten Jahren infolge der ausdauernden Anstrengungen der britischen Marine unterdrückt worden ist, in diesen Gewässern noch immer vorkommt. Die Gelegenheit, einen großen Coup auf einem ausländischen Schiffe auszuführen, hat sich nur selten geboten, seitdem die Segelschiffe von den Dampfern mehr und mehr verdrängt worden sind, allein die Piraterie auf dem „Greyhound“ zeigt, daß die Taktik, welche zum ersten Mal im Jahre 1874 auf dem Flugdampfer „Spart“ angewendet worden ist, mit Erfolg jetzt wiederholt werden kann. Der „Greyhound“ verließ Hongkong am Sonnabend Morgens mit einer Ladung Stückgüter und etwa 140 Passagieren, von denen 110 mit Fahrbillets versehen und die Uebrigen, größtentheils barfuß und nur ein paar, wahrscheinlich Waffen enthaltende Kisten mit sich führend, erst im letzten Augenblick an Bord gekommen waren, um ebenfalls die Fahrt nach Hoikow und Pakhoi anzutreten, in welcher das Schiff schon mehrere Jahre ununterbrochen beschäftigt gewesen war. Der Beginn der Reife bot nichts Ungewöhnliches, und Nichts ereignete sich, das bei Kapitän Spier oder seinen Offizieren hätte den Verdacht erwecken können, daß einige 30 Seeräuber an Bord gekommen seien, um das Schiff zu plündern und seinen Führer zu ermorden. Als der Dampfer 70 Seemeilen zurückgelegt hatte, zeigten die Piraten plötzlich ihren wahren Charakter, zogen die bisher verborgenen Revolver hervor, schossen auf den Kapitän, tödteten denselben auf der Stelle und verwundeten 2 Offiziere und den Oberheizer. Die übrigen Passagiere waren selbstverständlich einer Herde erschrockener Schafe gleich, so daß die Verbrecher sofort Herren der Situation waren. Sie übernahmen den Befehl über das Schiff, wandten dessen Bug wieder nach Hongkong zurück, stahlen eine Kiste mit Kontanten, beraubten die Passagiere ihrer Werthsachen und verließen 40 Meilen vor Hongkong, wo Piratenfahrzeuge sie und ihre Beute erwarteten, das Schiff, nachdem sie dasselbe ihrer Meinung nach vollständig hilflos gemacht hatten. Selbstverständlich entliefen sie unverfehrt und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie niemals gefangen werden. Die Lehre, welche man aus diesem Vorfall ziehen kann, ist leicht begreiflich und wichtig. Zu jeder Zeit kann sich eine Anzahl Piraten als Passagiere auf einen nach auswärts bestimmten Dampfer begeben, in der Absicht, die That vom 17. October zu wiederholen, und es würde unter ähnlichen Verhältnissen, wie beim „Greyhound“ vollständig unmöglich sein, sie zu entdecken. Der Umstand, daß Jahre lang solche Ausschreitungen nicht vorgekommen sind, hat ein Gefühl der Sicherheit hervorgebracht, das jetzt in rauher Weise gestört worden ist. Die „Spart“-Tragödie hat dazu geführt, daß die Flugdampfer bewaffnet und Vorkehrungen getroffen wurden, um einen solchen Angriff verlappter Piraten zu verhindern; ähnliche Vorsichtsmaßregeln

werden sein.
Gepäck um zu
stößlich
aus Fr
und gr
die Lie
von A
Nach i
den A
mensch
ander
gerne
sproche
ihn nic
der G
weniger
läufer
uns, d
Mensch
andere
hat scho
geboten
Garder
mäßig
spielend
Gesamtgewinne
Mark 140.000 l. w.
Die
von
bringt i
Glacé
in empfe
den geef
ung und
Handl
Färben
und sch
Einfu
u. Rani
lederho
V
in elega
Goldsch
fendes
ungen e
ds. M
Referenz
E.